

Bösen zu verhindern. Davon hängt sein Erfolg ab. Aussicht auf einen größtmöglichen Erfolg kann aber nur die erste Phase gewähren, in der eben nicht „Chaos und Unheil“¹³ herrschen. Über ihre Dauer und das Eintreten der zweiten Phase ist auch hier keine Aussage möglich. Wir kennen nur ihre substantiellen Bedingungen.

Dennoch stellt der Mythos dem Staatsmann mit der zweiten und schließlich der dritten Phase, der chaotischen Auflösung aller Ordnung und dem beginnenden Zerfall, vor Augen, was einmal eintreten kann. Mit dem Schöpfungsakt ist dem Menschen die Fähigkeit der Veränderung und seine freie Entscheidung über diese Veränderung gegeben worden, aber sie birgt eben dadurch auch das Risiko des beginnenden Scheiterns, wenn die Veränderung von den genannten Maßstäben ablässt. Alles hängt also davon ab, wie der Mensch mit dieser Gabe umgeht. Daher ist die Abwehr der Steigerung des Bösen durch stetige Aktivierung der Wiedererinnerung an die Ideewelt wie bei der makrokosmischen Weltseele auch bei der mikrokosmischen Menschenseele entscheidender Faktor des Handlungskonzeptes und der Lebensgestaltung.

In dieser so von Platon gesehenen Welt liegt der Wirkungsbereich des Staatsmannes und seines ganzen Volkes – das ist die Grundorientierung dieses Mythos – zwischen dem mit seinen

Implikationen eindeutig bezeichneten Guten und Bösen, zwischen Gott und seinem Widersacher.

Anmerkungen

- 1) Hg. v. Th. Kobusch u. B. Mojsisch, S. 200-212.
- 2) Erscheint demnächst auch in dem Buch: „Idee und Wirklichkeit menschlicher Lebensgestaltung in Antike, Mittelalter und Neuzeit“ vom Verfasser dieses Beitrages.
- 3) S. 205.
- 4) Effe a. a. O.
- 5) Effe a. a. O.
- 6) Vgl. Tim. 30a2-b6.
- 7) So schon 1957 H. Herter, Bewegung der Materie bei Platon, Rhein. Mus., Bd. 100/1957, S. 327-347.
- 8) τὸν ἐγγύτατα χρόνον – προοίοντος δὲ τοῦ χρόνου – τελευτώντος δὲ τοῦ χρόνου.
- 9) Der Text stellt klar gegenüber: 273c3-4: ... σμικρὰ μὲν φλαῦρα, μεγάλα δὲ ἀγαθὰ ... 273d1-3: ... σμικρὰ μὲν τὰγαθὰ, πολλὴν δὲ τὴν τῶν ἐναντίων κρᾶσιν ἐπεγχεραννύμενος
- 10) εἰς τὸν τῆς ἀνομοιότητος ἄπειρον ὄντα πόντον.
- 11) Gaiser hält eine „intuitive Erfahrung“ Platons für möglich. (Platons ungeschriebene Lehre 1963, S. 201. Vgl. auch: Platon u. die Geschichte, Stuttgart 1961).
- 12) Vgl. Tim. 29b3-d2. Zur Problematik des Mythos an sich s. E. Rudolph, Platons Weg vom Logos zum Mythos, in: Mythos zwischen Philosophie und Theologie, hg. von E. Rudolph, Darmstadt 1994, S. 95-112.
- 13) Effe, s. Anmerkung 3 u. 4!

HORST ZIMMERMANN, Jülich

Zeit für Claudian

Eine Tagung an der Freien Universität Berlin im Juni 2002

Zu einer Tagung unter dem Titel *Aetas Claudiana* trafen vom 28. bis 30. Juni 2002 in den Räumen des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin Klassische Philologen aus fünf Ländern zusammen, um die neuesten Forschungsergebnisse über einen Autor zu diskutieren, der seit nunmehr dreißig Jahren eine anhaltende Renaissance zumindest des wissenschaftlichen Interesses erlebt. Unter der Federführung von W. W. EHLERS, von dem Humboldt-Stipendiaten STEPHEN WHEELER und Fritz FELGENTREU organisiert und durchgeführt

und finanziert mit großzügiger Unterstützung der Deutschen Forschungs-Gemeinschaft, führte die Tagung zum ersten Mal sowohl seit langem etablierte Claudian-Experten als auch eine Reihe von Nachwuchsforschern nach Berlin, sodass alle momentan aktuellen Fragestellungen erprobt werden konnten.

Der Leitgedanke der Veranstalter war die Frage, ob und in welcher Weise das Werk Claudians für die lateinische Dichtung der Spätantike repräsentativ ist. Der Titel *Aetas Claudiana* zielte in zwei Richtungen: Zum einen ging es

darum zu ermitteln, wie sich in der Dichtung Claudians die Tendenzen vorbildhaft konzentrieren, die für die Inhalte und die Ästhetik spätantiker Literatur maßgeblich sind. Zum anderen sollten diejenigen zusammengeführt werden, deren Forschung die letzten dreißig Jahre als eine Art „Claudian-Epoche“ innerhalb der klassischen Philologie erscheinen lässt, sodass sich auch eine Gesamtschau der Claudian-Philologie seit der Wiederentdeckung des Autors ergeben würde.

Eröffnet wurde die Tagung durch den Dekan des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften, MANFRED PFISTER, der in seinen Eröffnungsworten die hymnische Charakterisierung Claudians bei EDWARD GIBBON zitierte, als Neuphilologe dann aber das Fehlen moderner Claudian-Übersetzungen kritisierte: mit den vorhandenen Übersetzungen sei nicht nachzuempfinden, was Gibbon an Claudian so bewundert habe. Mit einem Hinweis auf DURS GRÜNBEINS Übersetzungswerk ermunterte er die Teilnehmer und die etwa vierzig Gäste im Publikum, möglichst bald einen zeitgemäßen deutschen Claudian zur Verfügung zu stellen.

Den ersten Vortrag hielt dann ALAN CAMERON (Columbia University New York), dessen Monographie über *Poetry and Propaganda at the Court of Honorius* vor dreißig Jahren den Anstoß für eine neue Phase der Claudianforschung gegeben hatte. Anknüpfend an seine Studien über die Rolle professioneller, reisender Dichter beschäftigt er sich mit den Gründen für die wachsende Bedeutung klassizistischer Dichtung und die Wiederentdeckung der Autoren des ersten Jahrhunderts nach Christus in der Spätantike. Claudian sieht er nicht als isolierte Größe, sondern als den Höhepunkt einer Entwicklung, die das gesamte vierte Jahrhundert geprägt und damit überhaupt erst ein Publikum geschaffen habe, das in der Lage war, Claudians Dichtung zu rezipieren.

Der Boethius-Herausgeber CLAUDIO MORESCHINI (Università di Pisa) folgte Cameron mit einem Beitrag über die religiöse Prägung Claudians. Ohne sich dem bekannten Tadel des OROSIUS (*paganus pervicacissimus*) anzuschließen, sieht Moreschini Claudians Weltanschauung doch durch den Neuplatonismus geprägt, dessen

Lehren er in seinem Werk mehrfach anklingen lasse. In ihrem Vortrag über „Claudians Griechische Welt“ zeigte dann ISABELLA GUALANDRI (Università di Milano) anhand zahlreicher Parallelen, wie gut Claudian die griechische Literatur selbst des Hellenismus gekannt haben muss. In der anschließenden Diskussion wurde in diesem Zusammenhang problematisiert, inwiefern hier von Anspielungen auszugehen sei, ob also Claudian erstens das poetische Vokabular in jedem Falle bewusst variiert habe und ob er zweitens vorausgesetzt habe, dass sein Publikum die Vorlage kannte. JACQUELINE LONG (Loyola University Chicago) untersucht im letzten Vortrag des ersten Tages (*Claudian and the City*), wie Claudian eine enge Verbindung der Topographie Roms mit ihren historischen und den dichterischen Traditionen der lateinischen Literatur herstellt, um sein Publikum anzusprechen und zur Identifikation mit den Zielen des jeweiligen Gedichts zu bewegen.

Die Vortragsreihe am Sonnabend begann mit einer Neuinterpretation des Orpheus-Motivs im *raptus Proserpinae* durch CHRISTINE SCHMITZ (Universität Münster), die nachweist, dass das tragende Motiv des Proserpina-Epos, die Bändigung der wilden Natur, ein Bindeglied zur Vorstellungswelt der politischen Gedichte darstellen kann. In jedem Fall gehe es Claudian um Schutz vor Chaos und Zerstörung durch die ordnende Hand zivilisatorischer Mächte, seien sie göttlicher, staatlicher oder eben poetischer Natur. CLAUDIA SCHINDLER (Universität Tübingen) widmete ihren Beitrag den Elementen der epischen Tradition, die dem panegyrischen Epos Claudians seinen epischen Charakter verleihen.

Die traditionelle Prägung beschäftigt auch JOHN MAKOWSKI (Loyola University Chicago) und MAURIZIO COLOMBO (Scuola Normale Superiore di Pisa). Makowski belegt den Einfluss LUKANS auf die Dichtung Claudians, der sonst zumeist in der Nachfolge des STATIUS gesehen wird: sein Rufinus stütze sich zu großen Teilen auf den Cäsar Lukans. Colombo erbringt mit einer detaillierten Analyse der Ethnonyme bei Claudian den Nachweis, dass die bunte Ansammlung überkommener und die selteneren zeitgenössischen Völkernamen stets nur auf drei historische Stämme zu beziehen sind: auf Hunnen, Goten und Franken.

Mit PETER LEBRECHT SCHMIDTS (Universität Konstanz) Untersuchung der Überlieferungsgeschichte rückt eine weitere *Aetas Claudiana* ins Blickfeld, die sich im plötzlichen und massiven Anwachsen der Handschriften im zwölften und dreizehnten Jahrhundert manifestiert. Schmidt führt die gesamte Claudian-Überlieferung auf höchstens drei spätantike Überlieferungsträger zurück, die das frühe Mittelalter in Bobbio und Verona überdauert haben müssen. JENS MICHNERS (Universität Göttingen) sprach über Spott und Ironie in den *carmina minora* Claudians und zeigte dabei, dass die Adressaten verletzenden Spottes in den *cc. mm.* 13, 43 und 44 keine historischen Personen, geschweige denn Zeitgenossen Claudians gewesen sein müssen. Michners schloss mit einer kontrovers diskutierten Interpretation des Jakobus-Gedichtes *c. m.* 50.

CATHERINE WARE (Trinity College Dublin) und CATHERINE CONYBEARE (University of Manchester) beschäftigten sich in ihren Beiträgen mit zwei beliebten Schurken im Werk Claudians: dem afrikanischen Statthalter Gildo und dem Obercubicularius des Kaisers in Konstantinopel, Eutropius. WARE macht dabei im Anschluss an MAKOWSKI darauf aufmerksam, wie eng Claudian bei der Zeichnung des tyrannischen Charakters an LUKAN anknüpfe. CONYBEARE bringt die Eutrop-Invektiven methodisch gegen die Intention ihres Verfassers in Stellung und sucht in der Absurdität der Darstellung den Beleg für die argumentative Ohnmacht Claudians gegenüber diesem gefährlichen Widersacher Stilichos.

Am Sonntag schließlich nahm LUCIO CECCARELLI (Università dell'Aquila) die alte Frage der Monotonie im Hexameter Claudians wieder auf. Er zeigt anhand ausgesuchter Passagen (z. B. Klage der Ceres nach der Rückkehr in ihr leeres Haus auf Sizilien), wie Claudian mit den Mitteln metrischer Variation die emotionale Erregung seiner Figur zum Ausdruck bringt. FRANCAELA CONSOLINO (Università dell'Aquila) kehrte zu den *carmina minora* zurück. Ihre Analyse der *Deprecatio ad Hadrianum* (*c. m.* 22) und des Jakobus-Epigramms (*c. m.* 50) ergibt, dass es sich im ersten Falle um eine spielerische Antwort auf die kollegial-scherzhaft Invektive eines Dichters handele, mit dem Claudian poetische Billets

tauschte, während es sich bei Jakobus um einen politischen Gegner und damit um das Ziel eines ernsthaften Angriffs handeln müsse.

SIEGMAR DÖPP (Universität Göttingen) stellte mit dem Claudian-Cento des L. A. DECAMPE, einer 1813 gegen Napoleon vorgetragenen Invektive, das wohl späteste Dokument aktiver Claudian-Rezeption in der Neuzeit vor. Damit gab er MANFRED FUHRMANN (Universität Konstanz) das Stichwort, der im Schlussvortrag der Konferenz die Claudian-Rezeption in der Neuzeit nachzeichnet und dabei zwei Hauptepochen bestimmt: Während die Phase der rhetorischen Bildung von Bewunderung und Imitation geprägt sei, werde Claudian in der Phase der philologischen Rezeption aus dem Kanon verdrängt und für mangelnde Unmittelbarkeit getadelt. Sich selbst möchte Fuhrmann jedoch in die Gegenströmung derjenigen eingereiht wissen, die auch im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert ihr Lob für die dichterische Leistung Claudians nicht zurückgehalten haben. An dieser Stelle sei dem Chronisten ein *haec-dum-geruntur* gestattet: Es verdient Erwähnung, dass auch dieser letzte Vortrag der Tagung vor unverändert vollen Sitzreihen stattfinden konnte, während in Japan die letzte Halbzeit der Fußball-Weltmeisterschaft 2002 ausgespielt wurde. *Ingentes generant discrimina magna triumphos* (Claud. *c.* 26, 295).

In den sechzehn Vorträgen der Konferenz wurden das literatur- und geistesgeschichtliche Umfeld Claudians, Themen und Motive seiner wichtigsten Werke, seine Ästhetik, die Überlieferung und die Rezeption bis in die Gegenwart behandelt. Es ergab sich ein klarer Eindruck nicht nur von der Einheit seines Gesamtwerks, in dem sich politische Gedichte, *raptus Proserpinae* und *carmina minora* ergänzen und gegenseitig beleuchten, sondern auch von der Einheit Claudians mit seiner Epoche und von der Einheitlichkeit eines neuen Claudian-Bildes, das durch die Forschung der vergangenen Jahrzehnte an Kontur gewonnen hat. Wir dürfen hoffen, dass der Sammelband, in dem die Vorträge im kommenden Jahr erscheinen sollen, diesen Prozess als wichtiger Beitrag weiter vorantreiben wird.

FRITZ FELGENTREU, Freie Universität Berlin